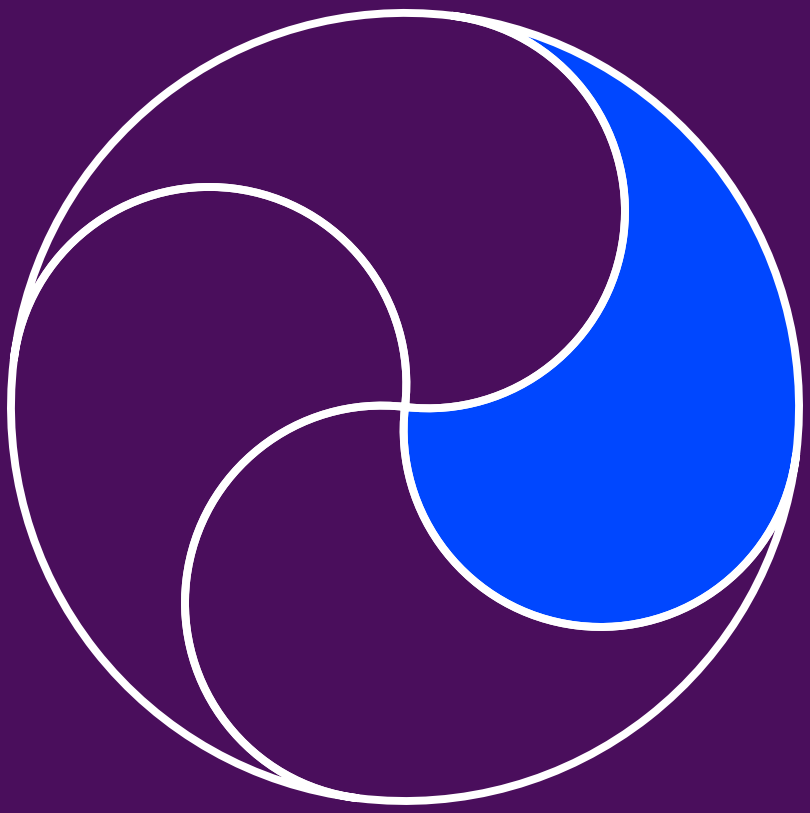


Dialogik

Kann denn Liebe logisch sein?

Johannes Heinrichs



Autor
Johannes Heinrichs
https://johannesheinrichs.de

Verlag
Reflexivity Press
São Martinho do Porto
Edition Johannes Heinrichs

Buch online: https://reflexivitypress.com/de/buecher/heinrichs-dialogik
Rückmeldungen: feedback+jh.de.dialogik@reflexivitypress.com
Zum Cover: https://reflexivitypress.com/de/ueber-uns/bildsprache/

Erstausgabe
Academia Verlag, Baden-Baden 2020

Veröffentlichung
Gesammelte Werke, Band 41
2025
Seitengleiche Neuausgabe: Die Buchseiten sind unverändert aus der Vorlage übernommen, Titelei neu gesetzt.

© Copyright 2026 by Reflexivity Press, São Martinho do Porto.
Alle Rechte vorbehalten.



Über den Autor

Johannes Heinrichs wurde 1942 in Rheinhausen (heute Duisburg) geboren. Als Jesuit studierte er Philosophie in Pullach und München. 1972 wurde er in Bonn mit *Die Logik der Phänomenologie des Geistes* promoviert, 1975 habilitierte er sich in Frankfurt.

Im März 1975 fand er in Paris die vier Stufen der Reflexion, die sein ganzes Werk tragen. In über vierzig Büchern hat er daraus eine Theorie der Handlung, eine fünfbändige Sprachphilosophie, eine Reflexions-Systemtheorie der Gesellschaft, den Vorschlag einer Demokratie mit vier Teilparlamenten und zuletzt eine Philosophie der Natur entwickelt.

1977 verließ er den Orden, weil er die Amtskirche grundsätzlich kritisierte, und verzichtete damit auf seinen Lehrstuhl. Von 1998 bis 2002 war er Gastprofessor für Sozialökologie an der Humboldt-Universität Berlin. Seitdem konzentriert er sich auf das Schreiben.

Er lebt in Duisburg und Berlin. Seine Aufsätze stehen überwiegend frei auf johannesheinrichs.de.

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen 7

Teil I: Vorbereitung in früheren Beiträgen 11

1. Dialogik. Philosophisch (Erstdruck in: Theologische Realenzyklopädie (TRE), Bd. 8, Berlin 1981) 13

2. Dialektik und Dialogik. Aktualität und Grenzen Hegels für systematische Philosophie heute (Erstdruck in: Zeitschrift für Zeitschrift für philos. Forschung 35[1981]) 29

3. Dialektik oder Dialogik? (Erstdruck in: Der Dialogbegriff am Ende des 20. Jahrhunderts, Berlin 1996 [Hegel-Institut-Berlin]) 63

4. Liebe und Leidenschaft (Erstdruck in: Johannes Heinrichs, Die Liebe buchstabieren. Das große ABC für Erlebnis- und Denkfreudige, Weinheim 1994 [Deutscher Studien Verlag]) 75

5. Eifersucht (Erstdruck in: Die Liebe buchstabieren, ebd. 1994) 111

Teil II: Dialogische Dialektik/dialektische Dialogik 127

Vorbemerkungen 129

6. Das spezifisch Dialogische und die Stufen der Liebe 131

7. Die Dialektik dreier gleichursprünglicher Liebesquellen 147

8. Zur Dialogik der Sprache 161

9. Ein integral dialogischer Wahrheitsbegriff 169

10. Das zentral Dialogische 195

11. Kann denn Liebe logisch sein? Ein abschließender Antwortversuch 203

Namensverzeichnis 233

Vorbemerkungen

Dialektik – das Denken in Gegensatz-Einheiten – kann sich nicht bloß am Subjekt-Objekt-Gegensatz orientieren. Die Differenz von Ich und Du ist eine andere als die von Subjekt und Objekt, die das abendländische Denken beherrschte. Diese einfache Einsicht stellt allerdings erst den Beginn einer Denkaufgabe dar. Sie ist noch kein Resultat.

Für mich wurde die Frage nach „Dialogik", also einer Logik des Interpersonalen, im wachsenden Maße zu einer Leitfrage, seit österreichische Studenten mich 1967, zu Beginn meiner Zeit als Repetitor an der Philosophischen Hochschule der Jesuiten in Pullach, aufforderten, ein Seminar über „ihren" Martin Buber zu halten.[1] Ein solches Seminar war noch sehr ungewöhnlich im Rahmen der Pullacher „transzendentalen Scholastik", jener Verbindung von thomanisch-scholastischer Tradition und kantischer Transzendentalphilosophie, wie sie sich in dem Sammelband *Kant und die Scholastik heute*[2] mustergültig manifestiert hatte.

Bei aller Sympathie für Bubers Neuansatz in *Ich und Du (1923)* wurde mir schnell klar, dass die einfache Entgegensetzung des dialogischen Bedenkens der Du-Beziehung zum transzendentalen, primär an der Subjekt-Objekt-Beziehung ausgerichteten Denken nicht befriedigend war. Ich versuchte in jenen Seminaren (es wurden mehrere) eine transzendentallogische Interpretation der Buberschen Begriffe, vor allem des „Zwischen" von Ich und Du. Mir wurde klar: Transzendentales

1 Als ihren Sprecher nenne ich Alois Riedlsperger, später lange Direktor der Österreichischen Sozialakademie in Wien.

2 *Kant und die Scholastik heute*, hg. von Johannes B. Lotz, Pullach bei München 1955 (Verlag Berchmanskolleg). Die Mitautoren sind neben Lotz: Josef de Vries, Walter Brugger, Emerich Coreth mit immer noch lesenswerten Beiträgen.

wie dialogisches Denken haben gemeinsam, dass sie beide *Beziehungsdenken* sind, im Unterschied zu bloß unmittelbar objektgerichtetem Denken. Aus diesen Seminaren ging meine erste systematisch ausgerichtete Publikation hervor: „Sinn und Intersubjektivität", mit dem programmatischen Untertitel „Zur Vermittlung von transzendentalphilosophischem und dialogischem Denken in einer ‚transzendentalen Dialogik'".[3]

„Transzendentale Dialogik" blieb mein Label in einer Reihe weiterer, stärker theologisch ausgerichteter Artikel,[4] bis dieses Programm seit 1975 in dem der „Reflexions-Systemtheorie" aufgehoben wurde. Denn das Bedenken der Subjekt-Objekt-Beziehung wie der interpersonalen Beziehungen erwies sich fortschreitend als Bedenken von Reflexionsverhältnissen, und zwar nicht allein individueller Vollzüge und Handlungen, sondern sozialer Systembildungen.

Doch noch vor dem Durchbruch der „Reflexions-Systemtheorie" war ich 1970 von Pullach ans Hegel-Archiv in Bochum gegangen, um dort zu „Dialektik und Dialogik in Hegels *Phänomenologie des Geistes*" zu promovieren. Die Fragestellung war, wie sich Hegelsche Dialektik zum dialogischen Denken verhält, wieweit der so einflussreiche Sozialphilosoph Hegel, der Lehrmeister der modernen Dialektik, der spezifischen Logik der Interpersonalität gerecht geworden sei. Es zeigte sich, dass es zunächst einer Klärung der Logik der *Phänomenologie des Geistes* für sich bedurfte und dies für eine Dissertation vollauf genug war[5], bevor jene schwierige Frage eine qualifizierte Antwort finden konnte.

Der I. Teil des vorliegenden Buches enthält – in unveränderter Form übrigens, was eine gewisse Uneinheitlichkeit in Rechtschreibung und Satzspiegel entschuldigen möge – meine Ant-

3 In: Theologie und Philosophie 45 (1970), 161–191. – Kurz vorher hatte ich lediglich einen noch „vordialogischen" Artikel zu Paul Tillichs *System der Wissenschaften nach Gegenständen und Methoden* veröffentlicht.

4 www.johannesheinrichs.de/Chronologisch.43774.html.

5 *Die Logik der „Phänomenologie des Geistes", Bonn 1974 /²1983.*

wortversuche *nach* der besagten Hegel-Dissertation.[6] Es geht in diesem Band nicht um eine vollständige Dokumentation meiner diesbezüglichen Schriften. Wohl soll die Vorgeschichte meiner heutigen Antworten verdeutlicht werden. Der Denkweg ist durchaus für das Verständnis des Resultats wesentlich, wenngleich das Resultat sich nicht in der Denkgeschichte erschöpft oder voll daraus ableiten lässt – der Fehler und die Gefahr einer einseitig „historistischen" Auffassung von Philosophie, die heute vorherrscht. Gerade am Beispiel dieses Buches in seinem II. Teil dürfte, so hoffe ich, deutlich werden, dass das unmittelbar vorausgehende Dialektik-Buch nochmals sprunghaft Perspektiven und Klärungen ermöglicht hat, die vorher nicht möglich waren.

Da sich somit ein großer thematischer Kreisbogen nach gut 50 Jahren schließt, möchte ich dieses Buch den anfangs genannten, damaligen Studenten sowie allen echten Dialog-Partnern dieser Zeitspanne widmen.

Wenn das vorhergehende Dialektik-Buch in einem anderen Sinne von „Widmung" vornehmlich dem *Dialektiker Hegel* zum 250. Geburtstag galt, so dieses seinem Jugendfreund und Jahrgangsgenossen, dem *Dialogiker Hölderlin*, was sich wie von selbst ergab.

„Die Liebe gebar Jahrtausende voll lebendiger Menschen; die Freundschaft wird sie wiedergebären. Von Kinderharmonie sind einst die Völker ausgegangen, die Harmonie der Geister wird der Anfang einer neuen Weltgeschichte sein" (*Hyperion*, Brief 26).

Duisburg/Rhein, im Corona-Sommer 2020

Johannes Heinrichs

6 Nicht aufgenommen wurde u.a. auch ein Lexikon-Artikel „Dialog.dialogisch" im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2 (1972) sowie ein Eintrag zu „Dialog" im *Philosophischen Wörterbuch*, hg. von W. Brugger, [14]1976. Die Aussagen dieser Artikel sind in dem ausführlicheren folgenden Dialogik-Artikel aus der *Theologischen Realenzyklopädie* enthalten.

Teil I: Vorbereitung in früheren Beiträgen

1. Dialogik. Philosophisch (Erstdruck in: Theologische Realenzyklopädie (TRE), Bd. 8, Berlin 1981)

1. Historisch

Dialogik ist auf der einen Seite eine inzwischen historisch gewordene Denkströmung, die nach dem ersten Weltkrieg mit ihren maßgeblichen Werken zum Durchbruch, aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu breiter Wirkung kam. Ihre klassischen Autoren sind: M. Buber, Ferdinand Ebner (1882–1931), F. Rosenzweig, G. Marcel. Gemeinsam ist diesen Denkern eine neue Sicht des Du, der Begegnung, des Ereignishaften und somit der Zeit, der Sprache; alles dies nicht nur im Sinne von Einzelthemen, sondern einer existentiellen, darin aber fundamentalphilosophischen, ontologischen Neuorientierung. War „Dialog" in der Antike vornehmlich ein literarischer Gattungsbegriff (wenngleich die Dialogform bei Platon dessen Deutung des Denkens als Rede der Seele mit sich selbst und seine Konzeption von Dialektik voraussetzt), so prägt sich bei den Dialogikern ein philosophischer Begriff von *Dialog* aus: ein Gespräch, das zu einem „Zwischen" (Buber) führt, d. h. zu einem den Partnern streng gemeinsamen, nicht auf die einzelnen rückführbaren Sinnbestand. Dialog ist keine bloße Abwechslung von Sprechakten einseitig-intentionaler Art, sondern ein in sich gegenläufiges Geschehen. Gemeinsam charakterisiert die Dialogiker ihr Herkommen von einem religiösen, jüdisch-christlichen „Personalismus", den sie im Positivismus des Zeitalters, in der vom „Idealismus" (Transzendentalphilosophie) geprägten Universitätsphilosophie, darüber hinaus aber schon in der abendländischen Seinsphilosophie verdrängt sehen.

Personalismus und Opposition gegen das cartesische „*ego cogito*“ und dessen Folgen (Descartes/Cartesianismus) kennzeichnen bereits die Vorgänger der Dialogiker im 19. Jh.: F. H. Jacobi wendet sich (ähnlich wie J. G. Hamann und W. von Humboldt) gegen die Transzendentalphilosophie Kants und Fichtes als eine Philosophie des bloßen Ich, die in konsequenter Durchführung „Nihilismus“ sei (III, 44). Hier liegen Mißverständnisse vor, da Fichtes „reines Ich“ schon als „Subjekt-Objekt“, somit als Beziehung, gedacht ist. Besonders Fichtes *Anweisung zum seligen Leben* weist dialogische Formulierungen auf. Dennoch wird Fichte nicht als dialogischer Denker gelten können, weil seine antithetische Entgegensetzung von Ich und „Nicht-Ich“ dem Subjekt-Objekt-Dualismus verhaftet sowie quantifizierend-undialektisch bleibt (zur Diskussion um Interpersonalität bei Fichte vgl. Hansjürgen Verweyen, Recht u. Sittlichkeit in J. G. Fichtes Gesellschaftslehre, Freiburg/München 1975). – Den Schritt zu einer dialektischen Sicht des Ich als nicht quantifizierbaren Momentes der Wir-Wirklichkeit von „Geist“ vollzieht G. F. W. Hegel: „*Ich*, das *Wir*, und *Wir*, das *Ich* ist“ (Phänomenologie des Geistes, hg. v. J. Hoffmeister, ^{6}1952, 140). Sein Geistbegriff (Geist) unterscheidet sich jedoch dadurch von dialogischer Einheit, daß Hegel diese Einheit nicht als *offene Verhältniseinheit* pluraler Freiheiten, sondern als Subjekt und Objekt übergreifendes, absolutes, „göttliches“ Subjekt begreift. – An Hegels Dialektik setzt die Kritik von L. →Feuerbach an: „Die wahre Dialektik ist kein Monolog des einsamen Denkers mit sich selbst, sie ist ein Dialog zwischen Ich und Du“ (*Grundsätze* Nr. 62). Indem Feuerbach sich aber gegen den Geist im Sinne Hegels als eine Mystifizierung wendet, gibt er der konkreten dialogischen Einheit unmittelbar als solcher religiöse, göttliche Bedeutung: „Der Mensch für sich ist Mensch (im gewöhnlichen Sinn); Mensch mit Mensch – die Einheit von Ich und Du – ist Gott“ (ebd. Nr. 60). Gegen diese „Konstruktion“ wird sich Buber, bei aller Anknüpfung an Feuerbachs Wirklichkeitserfassung, wenden (I, 294). – Auf andere Weise als Jacobi

und Feuerbach kann F. D. E. Schleiermacher in seiner „*Dialektik*“ und *Hermeneutik* als Vorläufer der Dialogik gelten. In der *communicatio* des Gesprächs erschließt sich Menschsein, in dem scheiternden Streit des Dialogs die Wirklichkeit der Transzendenz – womit er Gedanken Rosenzweigs vorwegnimmt.

Im 20. Jh. kommt die neue Sicht des Du erstmals mit H. Cohens *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* (1919) zum Durchbruch. Wenig später erscheinen, teils unabhängig voneinander, die Schriften der eigentlichen Dialogiker: F. Ebners *pneumatologische Fragmente* unter dem Titel *Das Wort und die geistigen Realitäten* (1921), F. Rosenzweigs *Der Stern der Erlösung* (1921) und M. Bubers *Ich und Du* (1923).

F. Ebner geht aus „von der Erfahrung der‚Icheinsamkeit‘ in jenem existentiellen Sinn, den sie in unserer Zeit gewonnen hat ... Von hier aus vertieft er sich, Hamanns Spuren folgend, aber die Einsichten stärker aneinander bindend, in das Mysterium der Sprache als der ewig neuen Setzung des Verhältnisses zwischen dem Ich und dem Du. Er bekennt sich, in direkterer Weise als Kierkegaard, als einer, der das Du im Menschen nicht zu finden vermochte“ (Buber, I, 294). Von Dialog spricht Ebner weniger denn vom Wort als der Realität schlechthin, die er von der biblischen Logoslehre her (→Logos) christologisch versteht. Sein an sich antisystematisches Denken gewann durch F.→Gogarten rasch Einfluß auf die evangelische Theologie. – Anders versucht *F. Rosenzweig,* der früh verstorbene Systematiker unter den Dialogikern, aus guter Kenntnis Kants und Hegels, aber in scharfer Distanzierung zu ihnen, jüdischen Glauben und Kult von einem „Neuen Denken“ am Leitfaden der Sprache her auf menschliche Grundstrukturen hin transparent zu machen. Im Ernstnehmen der gesprochenen Sprache mit ihrem Bedürfen des Anderen und der Zeit gewinnen die drei transzendentalen Ideen (Welt, Mensch, Gott) als Schöpfung, Offenbarung und Erlösung Zuordnung und Wirklichkeit. Die Mitte dieses Denkens bildet das Verständnis von Sein als in der sprachlichen Begegnung sich zeitigender Offenbarung der Liebe (vgl. bes. Cas-

per 69–197). Die Wahrheit dieser Offenbarung kann sich, wie alle existentielle Wahrheit, nur in der endzeitlichen Vollendung aller Dialoge bewähren. – Die phänomenologisch zugänglichste Ausgestaltung hat M. *Buber* dem dialogischen Denken gegeben, teils in dichterisch-konkreter Sprache. Die Unterscheidung der „Grundworte" Ich–Du und Ich–Es, die Analyse der Zeitlichkeit der Begegnung als „Gegen-wart", der Begriff des dialogischen Wirkens als „Passion und Aktion in einem" (I, 85), die versuchte Einbeziehung der Natur und der Gegenstandswelt in die Welt der Du-Beziehung, vor allem der Begriff des „Zwischen" sind originale philosophische Leistungen Bubers. Freilich wird gerade am Beispiel einer fast nur „negativen Ontologie des Zwischen" (Theunissen: PhJ 71) die Grenze der Dialogiker sichtbar. Buber entwickelt keine ausdrückliche →Ontologie – was das Entstehen einer nicht beabsichtigten Mystik begünstigen kann. Implizite Ontologie liegt darin, daß er das Zwischen mit Sprache, Geist und Sinn gleichsetzt (I, 271.405). Das Zwischen ist – so wird man systematisieren dürfen – der in Gegenseitigkeit von Freiheiten (von Ich und Du) zugleich gesetzte wie empfangene Sinn, an dem ein jeder ganz, aber je verschieden teilhat. – Ähnlich grundlegend und zugleich problematisch wie bei Buber die Alternativik von Ich–Du und Ich–Es durchzieht das den deutschsprachigen Dialogikern nahestehende Denken von *G. Marcel* die Alternativik von *Sein und Haben* (so der Titel seines 1935 erschienenen Hauptwerkes, dem seit 1918 bereits das *Journal métaphysique* vorausging). Unter jenem Titel faßt Marcel den zweifachen Bezug zur Welt, nämlich die rational-possessive Ausrichtung auf die Gegenstandswelt einerseits, die Meditation des Menschen und Dinge umgreifenden und tragenden Seinsgeheimnisses andererseits.

Angesichts solcher Frontstellungen verwundert es wenig, daß das Gespräch des dialogischen Denkens mit der systematischen Philosophie kaum in Gang kam. Fruchtbarer war die Rezeption in der Theologie, die hier eine Wiederannäherung der Philosophie an biblisch-personale Denkweise oder aber die Möglichkeit

der Dispensierung von Philosophie erblickte. – Wenn der Dialogbegriff inzwischen von der „operativen“ und „konstruktiven“ Richtung der Logistik (→Logik/Logistik) und Wissenschaftstheorie (bes. der sog. Erlanger Schule) aufgenommen wurde, so besteht hier nur eine sehr entfernte Verbindung zur Dialogik. Deren Grundintentionen wurden inzwischen vielmehr von der pragmatischen Sprachtheorie sowie von dem allbeherrschenden Stichwort und Modewort „Kommunikation“ aufgenommen – was jedoch eine philosophische Klärung von „Kommunikation“, auch im Verhältnis zu „Dialog“, durchaus nicht überflüssig macht.

2. *Systematisch (Dialektik und Dialogik)*

Dialogik im Sinne eines noch nicht eingelösten systematischen Anspruchs kann hier nur programmatisch skizziert werden. Gegenüber der unfruchtbaren Ausspielung von „dialogischer Existenz“ als Lebens- und Denkstil gegen Systematik (die man eo ipso für geschlossen erklärt) seien Grundrisse von Dialogik im Sinne einer nach-transzendentalphilosophischen wie nach-dialektischen Sinn-Hermeneutik oder offenen Strukturontologie gezeichnet, in der dem interpersonalen Verhältnis eine Schlüsselrolle zukommt (zur Einführung von „Sinn-Hermeneutik“ in Anlehnung an P. Tillichs „Sinnelemente“ und „Sinnfunktionen“ vgl. J. Heinrichs, Der Ort der Metaphysik im System der Wiss. bei Paul Tillich: ZKTh 92 [1970] 249–286). Dabei gehört das Interpersonale der Denkform an, nicht durchgängig dem Inhalt, wie es in der spezielleren *Sozial*philosophie der Fall ist. Sofern nicht der heuristische Primat gerade der *interpersonalen* Beziehung aus dem Blick gerät, kann man auch von einer relationalen Ontologie sprechen. Im Beziehungsbegriff liegt die Vermittlung zwischen Phänomenologie der interpersonalen „Beziehung“ und Analyse von Sinnbezügen (Sinnvollzügen)

überhaupt, somit auch zwischen der Dialogik im historischen Sinn und der Transzendentalphilosophie (einschließlich Dialektik), die wesentlich Beziehungsdenken ist.

Charakteristisch für die Methode ist dabei ein dialogisches Verhältnis zwischen Erfahrung (*a posteriori*) und Begriff (*a priori*). In einem radikaleren Sinn als bei Kant kommen beide Seiten erst im Miteinander zu sich selbst: transzendental-dialogische Begriffe sind aus (interpersonaler und anderer) Sinnerfahrung geschöpft, wie umgekehrt erst im Wort und somit im (vorphilosophischen und philosophischen) Begriff →Erfahrung zu sich selbst kommt. Die aus einer ursprünglichen Sinnerfahrung geschöpften Grundbegriffe (z. B. Vollzug und Gehalt) dienen zur begrifflichen *Rekonstruktion* späterer und komplexerer Erfahrung. Solche Rekonstruktionsmethode macht ein schlechtes Konkurrenzverhältnis zwischen Empirie (bzw. phänomenologischer Deskription) und begrifflichem Denken (transzendentaler Explikation) überflüssig.

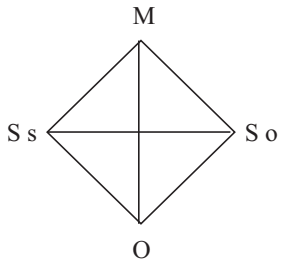
2.1. Sinnelemente

Der konsequenteste, wenn auch nicht unabdingbare Ausgangspunkt solcher „transzendentalen Dialogik“ (die aber unter 2.3. näherhin als nach-transzendental charakterisiert werden wird) wäre die Gesprächssituation selbst: Dialogik als Selbstthematisierung des Gesprächs im philosophischen Gespräch darüber. Doch selbst wo sich das nicht fügt und Philosophie zunächst als „Monolog des einsamen Denkers mit sich selbst“ (Feuerbach a.a.O.) betrieben wird, geschieht dies, wie alles menschliche Sinnvollziehen (= Bewußtseinsleben und Handeln), in einem Sinnsystem des Bewußtseins, an dem das Ich, das subjektive Subjekt S_s, nur einen der Pole, ein Relat darstellt, wenn auch in diesem Fall das einzig aktuell aktive. Andere, „objektive“ Subjekte S_o gehören als transzendentale Bedingungen der Möglichkeit (Sinnimplikate) wie auch als empirische Bedingungen mit zu diesem subjektiven Sinnsystem, ebenso die Welt der Objekte

O, schließlich auch das Sinn-Medium M, an dem das subjektive Bewußtsein ständig partizipiert. Die Sprache repräsentiert par excellence die aposteriorisch-kulturelle Ausprägung des Sinnmediums, das gleichwohl seine apriorischen Komponenten besitzt und in Gestalt eines „Apriori der Kommunikationsgemeinschaft" (K. O. Apel) die Bedingungen der Möglichkeit für Sinn und Kommunikation überhaupt mit gewissen logischen Grundstrukturen bereitstellt, aufgrund deren ich mich mit jedermann, nicht nur mit Sprechern einer gemeinsamen kulturellen Sprache, in Sinngehalten verständigen kann.

Schema der Sinnelemente:

Ss = subjektives Subjekt
So = objektives Subjekt
O = Objekte
M = Sinnmedium



Diese Elemente des je subjektiven wie intersubjektiven (sozialen) Sinnsystems wären ausführlich als aufeinander nicht rückführbar und in menschlichen Bewußtseinsvollzügen *gleichursprünglich* aufzuweisen, wobei zugleich die metaphysisch-ontologische Frage nach ihrer ursprünglichen Einheit unabweisbar ist (vgl. dazu Heinrichs, Reflexion § 7; ders., Persönliche Beziehung zu Jesus Christus: ThPh 54 [1979] 50–79). Will man einen Seinsbegriff einführen, so könnte „Sein" die Einheit eines derartigen Relationsgefüges bedeuten.

Die Gleichursprünglichkeit der Sinnelemente stellt auch gegenüber Hegels Dialektik eine, wenn nicht die entscheidende Gegenposition dar, sofern für Hegel Andersheit gleich Negativität bedeutet, während in dialogischer Konzeption die personale